

# Richmonder Anzeiger.

Redigirt und herausgegeben von B. Hassel, No. 148 Mainstraße, unterhalb der Exchange Bank.

5. Jahrgang.

Richmond, Va., Sonnabend, den 6. November 1858.

No. 23.

The German RICHMOND ADVERTISER, B. HASSEL, Editor and Proprietor, is published every Saturday, at \$3 per Annum, payable in advance. Terms for Advertisements reasonable. OFFICE: 148 MAIN STREET.

## Bedingungen.

Der „Anzeiger“ erscheint jeden Sonnabend, zum halbjährlichen Subscriptionspreis von \$1.50 in Vorauszahlung, oder \$1 Cts. per Nummer, zahlbar an die resp. Träger. — Auswärtige Abonnenten belisten den Betrag an den Herausgeber (Letter-Box 675) schuldig einzuweisen. Entsprechende Beiträge und Mittheilungen werden dankbar entgegengenommen und auf Verlangen honorirt. Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art werden unter folgenden Bedingungen aufgenommen: Einmalige Einrückung eines Quadrats (10 Zeilen oder weniger) bilden einen Square) 50 Cts., zweimalige Einrückung 75 Cts., und für jedes weitere Mal 25 Cts.; jährliche Geschäftsanzeigen werden für \$12 in halbjährlicher Vorauszahlung aufgenommen. Größere Anzeigen werden verhältnismäßig berechnet und finden hierbei die resp. Abonnenten besondere Berücksichtigung. Anzeigen können bis zum Freitag Mittag 6 Uhr eingesandt werden.

## Der Pförtner.

Es wachet nach unsres Heilands Schluß  
Am Himmelsthor Sankt Peter;  
Dem Fürsten der Apostel muß  
Erst Rede sehn ein Jeder,  
Der aus dem düstern Erdenthal  
Eingeh'n will in den Himmelsaal.

Ein frommer Pilger trug Begeh'r  
Den Eingang zu erreichen;  
Sah'n nah' der Pforte machte er  
Des heiligen Kreuzes Zeichen.  
Wer bist Du? sprach mit mildem Blick  
Der Pförtner. — „Ich bin Katholik.“

„Dort wandte hin nach jenem Raum,  
Wo Deiner Kirche Glieder  
Nach ausgestraumtem Lebensraum  
Sich alle sammeln wieder;  
Der Märtyrer und Heil'gen Schaar  
Stehst' dich dort Deinem Auge dar.“

Ein Kind'rer suchte sich jetzt zu nah'n,  
Ein fleiß'ger Wisselker;  
Stolz steht der Jünger Luthers an  
Des Schlüsselamts-Verweser.  
Der fragt mit Huld zu ihm gewandt:  
„Wer bist Du?“ — „Ich bin Protestant.“

„Begib dich hin nach jenem Ort,  
Dort wirst Du Alle finden,  
Die sich nur an's geschrieb'ne Wort,  
Nicht an's ererbte binden;  
Der Raum ist licht, es zieren ihn  
Huf, Luther, Zwingli und Calvin.“

Ein Dritter kommt. Dem Armen scheint  
Es wenig zu erbauen,  
Ihn, den er stets gehaßt als Feind,  
Als Pförtner hier zu schauen.  
„Wer bist Du?“ spricht St. Peters Mund.  
„Ein Jude, treu dem alten Bund!“

„Du magst im Schooße Abraham's  
Dort in Gemeinschaft treten,  
Mit allen Gliedern Deines Stammes,  
Erzvätern und Propheten;  
Nach langer Schmach wird Glück und Heil  
Dir ohne Vorbehalt zu Theil.“

Ein Viertes, heitern Angesichts,  
Nacht seht sich ohne Zagen.  
Der Wächter an dem Quell des Lichts  
Bergißt nicht, ihn zu fragen:  
„Wer bist Du?“ — seinem Mund entschwabt:  
„Ein Mensch, der schlicht und recht gelebt!“

Sankt Peter, längst beselet schon  
Von seines Herrn Gedanken,  
Spricht freundlich zu dem Erdensohn:  
„Für Dich gib's keine Schranken;  
Such' Dir in Gottes schönem Haus  
Wo Dir's gefällt ein Plätzchen aus!“

## Der todte Chauffee-Einnehmer.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

3.

Wie lange er so gelegen, ob er wieder eingeschlafen war, oder die Stunden wachend in zitternder Angst unter der Decke verbracht hatte, wußte er nicht. — Schlittengeläute und Weitschenkfallen trieb ihn aber endlich wieder aus dem Bett. Es war drei Uhr, und

die Marktwagen fuhren nach der Stadt, erst einzeln, dann in fast ununterbrochener Reihe, so daß er kaum Zeit befehl, einzuhelzen. Und doch, wie froh war er der Störung! Das Leben da draußen gestreute die düstern Schredgebilde der Nacht, und als er seine Lampe wieder angezündet und das Feuer lustig im Ofen knisterte, fühlte er, wie ihm nach und nach wärmer ward, wie sein Muth, seine Lebenskraft zurückkehrte.

Endlich brach der Tag an, und die alte Frau stand auf, den Kaffee für Beide zu kochen; aber er scheute sich ein Wort über die Erscheinung mit ihr zu sprechen. Außerdem blieb ihm kein Augenblick freie Zeit, da die Wagen rasch einander folgten. Ein paar Marktleute, die den alten Chauffee-Einnehmer genauer gekannt, waren über das neue Gesicht erstaunt und fragten, ob der alte Fokert krank sei? Als sie hörten, daß er gestorben, schüttelten sie mit dem Kopf und fuhren weiter. Die Meisten fragten aber gar nicht, zahlten ihr Chauffeegeld und bekümmerten sich entschuldig wenig darum, wie er ausseh' oder hieß, der es ihnen abnahm.

Die alte Frau schluchzte indessen im Hause herum. Der Tischler war noch einmal dagewesen, und die Leichenfrau kam und trank Kaffee mit der Alten. Auch der Armenarzt, der gerade vorüberfuhr, schaute noch einmal herein, und es war ein ewiges Hin und Widergehen in und aus der Todtenkammer. Für Meier kam aber der Arzt sehr erwünscht. Den nahm er nämlich bei Seite und fragte ihn auf sein Gewissen, ob er die feste Ueberzeugung habe, daß der alte Fokert auch wirklich todt sei? Er hatte erst gewartet, bis die Frau das Zimmer verlassen, um ganz ungestört mit dem Herrn sprechen zu können.

Darüber erklärte sich der Arzt jedoch ganz bestimmt. „Der ist todt, wie eine Latte,“ sagte er, zu sehr an derlei Fälle gewöhnt, um ein besonderes Zartgefühl zu zeigen; „dem thut kein Finger mehr weh; seien Sie außer Sorge.“ Er glaubte wahrscheinlich, Meier frage nur aus Furcht, seine Stelle wieder zu verlieren.

Meier ließ sich übrigens nicht so leicht abweisen, denn mit der Erscheinung der letzten Nacht im Gedächtniß, konnte ihn eine so einfache Versicherung nicht gleich zufrieden stellen. Trotzdem schaute er sich noch immer dem fremden Mann das zu erzählen, was ihm selber in dieser Nacht begegnet war, und nur erst, als der Doktor, der mehr zu thun hatte, als sich hier mit Schwagen aufzuhalten, fort wollte, rückte er gepreßt mit der Erscheinung heraus. Erst sprach er allerdings vom möglichen Scheintod, und daß es ihm wäre, als habe er den Todten in seiner Stube husten gehört. Da aber der Arzt, hierüber ungläubig und ungeduldig, mit dem Kopf schüttelte und sagte: „Dapperlapp! Wer weiß, was Sie gehört haben!“ ja seinen Hut und Stock faßte und eben zur Thür hinaus wollte, durfte er nicht länger schweigen und erzählte ihm Alles, was er die Nacht erlebt.

Der Doktor lachte ihm allerdings ins Gesicht, legte aber doch Hut und Stock wieder ab und ging mit ihm noch einmal in die Kammer hinein, wo das Bett des Todten stand. — Der freilich lag starr und ausgestreckt auf seiner Bahre und rührte und regte sich nicht.

Der Arzt trat zu ihm, hatte aber kaum seine Hand angerührt und einen Blick auf die starren todt'n Züge geworfen, als er auch schon wieder fast wie ärgerlich mit dem Kopf schüttelte. „Unfinn, Unfinn, Unfinn!“ wiederholte er dabei, „blanker, barer, heller Unfinn! Sie scheinen mir lebhaft zu träumen, mein Freund. Seien Sie aber so gut und lassen Sie mich künftig mit Ihren Alsanzerien in Frieden.“ — Damit lief er in das Zimmer zurück, griff Hut und Stock wieder auf und verließ rasch und ärgerlich das Haus.

Herr Meier blieb etwas verdußt zurück. Der Mann konnte doch am Ende recht haben, und es war allerdings möglich, daß das Ganze nur ein außerordentlich lebhafter Traum gewesen. Unheimlich blieb ihm die Geschichte freilich immer, und er sah die Thür, hinter welcher der Todte lag, den ganzen Tag mißtrauisch von der Seite an. Die alte Frau hatte indessen in die Stadt gemußt, um dort Meier's zu besorgen, und Meier behielt vollkommen Zeit, sich die Sache nach allen Seiten hin reiflich zu überlegen. Darüber war er jedoch mit sich einig geworden, der Frau Fokert kein Wort davon zu sagen. Es mußte ein Traum gewesen sein, und da Meier seine schwache Seite, diese Furcht vor dem Uebernatürlichen, recht gut kannte, konnte die am vorigen Tag erregte Einbildungskraft ihm allerdings recht leicht einen solchen Streich gespielt haben.

So verging der Tag; die Straße blieb außerordentlich belebt, und er kam eigentlich bis spät in die Nacht hinein gar nicht recht zu sich selbst. Die Frau war wieder gekommen und hatte das Mittagessen bereitet, das sie Beide gemeinschaftlich verzehrten. Ge-

gen drei Uhr setzte sie ihm dann die Kaffeekanne in die Höhe, weil sie wieder zu ihren Verwandten mußte. Eben diese Kaffeekanne aber bot dem guten Meier Stoff zu tiefem Nachdenken.

Wie sollte das jetzt werden, wenn die Frau fortgezogen war und ihn hier allein zurückgelassen hatte? Wer sollte da für ihn kochen und alle die andern Kleinigkeiten im Haus besorgen, für die ihm seine Beschäftigung kaum Zeit übrig ließ? Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er das Unangenehme des Junggesellenstandes, denn in der Stadt hatte ihm seine Hauswirthin Alles besorgt. Hier war er nun selber Hauswirth, und das, woran er bis jetzt noch gar nicht gedacht hatte, zeigte sich ihm jetzt als bittere Nothwendigkeit — daß er sich nämlich irgend eine Person miethen müsse, welche die Wirthschaft versehen könnte.

Er selber war dabei nicht einmal im Stande, sich nach einer solchen umzusehen, da er das Haus auf seine Viertelstunde verlassen durfte. Wo waren überhaupt jetzt seine hübschen Spaziergänge am Sonntag Nachmittag geblieben? Wo war seine freie Zeit nach vollbrachter Arbeit? Er hatte eine Arbeit übernommen, die nie vollbracht werden konnte, einen endlosen Faden, den er abwickeln sollte, und ein paarmal wollte es ihn doch fast bedürken, als ob ihm der Herr Kreis-Direktor in dem langen Zeitraum auch wohl hätte eine andere Stellung ausfindig machen können. Aber er dachte diesen Gedanken nur ganz schüchtern, und warf sich dabei auch zugleich die Undankbarkeit gegen seinen hohen Gönner vor. Die Stellung sollte noch erfunden werden, die nicht ihr Unangenehmes hatte, keine Noth war ohne Dornen, und die Versorgung deckte alle die Mängel und Flecken reichlich zu.

Am Abend hatte sich die Frau Fokert Besuch mitgebracht. Des Todtengräbers Ehegatte — ihre nächste Nachbarin und eine recht liebe gesprächige Frau — war mit herübergekommen, und wieder wurde der dazu nöthige lange und unvermeidliche Kaffee gebraut. Allerdings war Meier die Gesellschaft ganz angenehm, dann aber grauste es ihm auch wieder ein wenig vor ihren Erzählungen, denn sie sprach fast nur von Begehrnissen und berichtet, was für eine „schöne Leiche“ Meier's gehabt hätten, und wie knickerig sich dagegen Bürgermeister benommen haben sollten. Auch erschrak der kleine ängstliche Mann nicht wenig darüber, mit welcher fabelhaften Gleichgültigkeit die Frau von einer so hochgestellten Persönlichkeit wie „Bürgermeister“ sprach. Aber lieber Gott, das Grab macht Alles gleich, und der Todtengräber ist eigentlich der einzige officielle Kommunist im ganzen Staat. Außerdem verging die Zeit darüber, und es war zehn Uhr geworden, Meier wußte wirklich selbst nicht wie. Die Frau mußte nach Haus, und die Frau Fokert, die an dem Abend eine Menge edle Züge von ihrem Seligen erzählt und außerordentlich viel dabei geweint hatte, ging ebenfalls, mit schwerem Herzen, zu Bett.

Aus der Stadt kamen noch einzelne Marktwagen. Manche der Leute hatten sich in den Wirthshäusern verspätet, und kehrten jetzt in die Dörfer zurück. Es wart elf Uhr, ehe die Straße still wurde und Meier damit nun auch Gelegenheit bekam, sein eigenes Lager zu suchen. Heute kam ihm das Ganze auch schon nicht mehr so ungewohnt vor, die hell beleuchtete Pappel vor dem Fenster mit ihren langen schwarzen Schatten war ein alter Bekannter geworden, und der Chauffeebaum der stolz die Landesfarbe trug, und den er nicht mehr herunterlassen durfte, lehnte sich als Zeichen seiner Würde schräg in die dunkle Nacht hinaus. Er kam ihm fast vor, wie eine riesige Angel, an der er die vorbeifahrenden Wagen hing. Aber die Augen wurden ihm schwer; hatte er doch den ganzen Tag wader auf den Füßen sein müssen. Er zog sich aus, und beschloß, in dieser Nacht nicht wieder so schwer zu träumen, wie in der vorigen.

Träumen? Lieber Gott, bleibt einem Chauffee-Einnehmer viel Zeit zum Träumen? Noch war er nicht einmal ganz eingeschlafen, da kam schon wieder ein Wagen vorüber, neben dem einige Betrunkene hertaumelten und wilden Lärm vollführten. Das an dem Tag eingenommene Geld hatte er schon weggeschossen und warf das jetzt einkommende in eine neben dem Fenster befindliche Schieblade. Es schlug halb zwölf, als er wieder ins Bett stieg, und wenn sich auch das Grauen vor seiner unheimlichen Nachbarschaft noch nicht ganz verloren hatte, so war er heute Abend doch wirklich zu müde um lange darüber nachzudenken.

Im nächsten Augenblick schon lag er dem Schlaf in den Armen und träumte, er wußte eigentlich nicht, was er träumte, aber die Uhr hatte ausgehoben und schlug zwölf und draußen vor dem Fenster knallte jemand mit der Peitsche. Er lag allerdings im ersten Schlaf, aber er hörte die bekannte Mahnung. Er wußte, daß er aufstehen mußte, und doch waren seine Glieder wie vom Schlag gelähmt, denn wieder knarrte die Thür,

wieder sah er mit dem stieren Blick der Angst die weiße Gestalt des Todten an das Fenster treten, hörte den Schieber öffnen, hörte dieselben Worte: „na, das dauert aber lange! Sechs Pferde!“ — hörte das Geld in den Kasten fallen, hörte das leise Husten des Unglücklichen, der selbst auf seinem Todtenbett keine Ruhe finden konnte, und wie sich die Thür hinter demselben geschlossen hatte, vergingen ihm selber in Angst und Grauen die Sinne.

Als er wieder zu sich kam, sprang er hastig aus dem Bett, um vor allen Dingen seine Lampe anzuzünden. Die Dunkelheit preßte ihm das Herz zusammen und er mußte Licht haben. Es war halb zwei Uhr, und eine Extrapoß, die vorüber fuhr, brachte ihn erst wieder zu sich selbst.

Diesmal aber wußte er, hatte er nicht geträumt. Die Erscheinung war furchtbare Wahrheit geworden, denn der Beweis lag in der Schieblade — das eingenommene Chauffeegeld nämlich für den sechsspännigen Wagen — und mit einem unbefreiblichen Grauen betrachtete er die funkelnden, vollkommen neuen Geldstücke. Selbst der sechsspännige Wagen kam ihm jetzt gespenstisch vor, als ob er mit dem Geist des abgeschiedenen Chauffee-Einnehmers in Verbindung stände. Allerlei tolle Ideen zuckten ihm dabei durchs Hirn. Hatte der Mann vielleicht einmal das Geld für ein solches Fuhrwerk unterschlagen, und mußte er nun nach seinem Tode regelmäßig in der Geisterstunde den vorüberfahrenden Fuhrmann abfertigen? — Er war ordentlich froh, als wieder wirkliche lebendige Menschen vorüberkamen und seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Wenn auch nur durch das Fenster, trat er dadurch mit der Welt doch wieder in Verbindung, und die Geister hatten dadurch keine Macht mehr über ihn.

Endlich wurde es Tag; so lang war ihm noch keine Nacht geworden, und er ging nur jetzt mit sich zu Rathe, ob er heute der Frau Fokert das mittheilen sollte, was er in den beiden Nächten gesehen und erlebt. Davon hielt ihn aber einestheils seine angeborne Gutmüthigkeit ab, im Fall der alte Chauffee-Einnehmer wirklich noch zur Strafe nach seinem Tode umgeben mußte, denn wie schmerzlich mußte es in diesem Fall für die Frau sein, das zu erfahren! Anderntheils war er aber auch mit seiner Erzählung von dem Arzt so barsch behandelt und abgewiesen worden, daß er sich fürchtete, sein Geheimniß aufs neue preiszugeben. Vorher mußte er also Gewißheit haben, ob wirklich Todte im Stande wären, sich selbstständig zu bewegen, und die konnte ihm Niemand besser geben, als sein Nachbar, der Todtengräber.

Der Mann verkehrte das ganze Jahr mit Leichen und Toten; wenn irgend Einer in der Welt, der er mußte es wissen. Außerdem hatten die beiden Frauen den Todtengräber gestern so über alle Maßen gelobt, was er für ein ordentlicher, verständiger und geschwatter Mann sei, daß es Meier schien, als könne er nirgends bessere Aufklärung erhalten.

4.

Um mit dem Todtengräber zu sprechen, mußte er freilich zu ihm gehen und dazu war heute noch die beste Gelegenheit. Die Frau Fokert hatte nämlich das Geschäft des Chauffee-Einnehmers so lange Jahre betrieben, daß er ihr dasselbe wohl auf ein paar Stunden anvertrauen konnte. Außerdem mußte er ohnehin in die Stadt, um sich nach einer Person für seine Wirthschaft zu erkundigen, die ihm durch vortreffliche Autorität empfohlen worden: nämlich durch die Frau Fokert selber wie durch die Frau des Todtengräbers. Viel Zeit hatte er dabei auch nicht zu versäumen, da sich die Erstere entschlossen hatte, nach der Beerdigung, die am nächsten Morgen stattfinden sollte, das Haus zu verlassen, und erbat sich deshalb von der Frau Fokert Urlaub, diesen nöthigen Gang so rasch als möglich abzumachen.

Der Kirchhof lag kaum fünf Minuten vom Chauffeehaus entfernt, ein klein wenig abseits von der Straße und für ihn als nächster Nachbar schickte es sich ja auch ohnedies, daß er dem Todtengräber seinen Besuch machte; es konnte dem Mann also gar nicht auffallen, daß er zu ihm kam.

Zuerst ging er also in die Stadt, um dort so rasch wie möglich alles abzumachen, kam aber leider zu keinem Resultat, und sprach nun am Rückweg bei dem Todtengräber vor. Herr Hillermann, wie dieser mit seinem Familiennamen hieß, befand sich gerade zu Hause, saß in seinem kleinen Stübchen, mit der kurzen Pfeife im Mund, am Ofen und begrüßte den neuen Chauffee-Einnehmer auf das freundlichste.

Es war eine lange hagere Gestalt mit rauhen aber nicht abbrechenden Zügen. Unter den kurzgehaltenen schon etwas dünn gewordenen schwarzen Haaren wölbte sich eine hohe Stirn, und die ein wenig emporgezogenen starken Augenbraunen gaben den kleinen lebendigen